

scheinung. Und so dürfen wir behaupten, daß eine Zeitperiode, die in ihren wichtigsten Äußerungen, in Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft und Politik den Stempel des Christentums trägt, ein Beweis ist für die Kraft dieser Idee, vorausgesetzt, daß die Formen nicht erstarrt und nur Denkmäler vergangener Zeiten sind. Da diese Idee aber von lebendigen Seelen ausgeht und von diesen getragen wird, legt sie indirekt Zeugnis ab vom Hochstand des innern Gnadenlebens. Eine Religion, die in sich nicht mehr den Drang und die Kraft spürt, die Welt in all ihren Bezirken umzugestalten, gibt sich selber auf. Freilich dürfen wir an die Gezeiten von Ebbe und Flut im christlichen Leben nicht unsere allzu menschlichen, auf kurze Sicht berechneten Maßstäbe anlegen. Die göttliche Lebenskraft ist immer vorhanden in der Kirche, ihre Auswirkung in die Kulturbereiche hängt ab von dem schon bereiteten Boden und nicht zuletzt von der freien Mitwirkung der Menschen. Aber auch diese scheinbar zufälligen Faktoren hat Gott von Ewigkeit in seine Pläne miteinbezogen, so daß seine Absicht, die Rettung seiner Auserwählten und die ihm daraus entspringende Verherrlichung, sicher erreicht wird.

Cromwell

Von religiöser, menschlicher und geschichtlicher Größe

Von Peter Lippert S. J.

Der englische Schriftsteller Hilaire Belloc, dessen Name auch schon in Deutschland bekannt geworden ist, zusammen mit seinem Freund Chesterton, hat ein Buch über Oliver Cromwell¹ geschrieben, den berühmten und doch immer noch so rätselhaften englischen Diktator in der Zeit der Bürgerkriege. Das Buch offenbart einen starken Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit. Im Gegensatz zu der ausschweifenden Legendenbildung, die nach beiden Seiten, der Liebe wie des Hasses, um Cromwell geschehen ist, wird hier die Wirklichkeit geboten, soweit sie der historischen und psychologischen Methode zugänglich ist. Belloc bleibt in jeder Zeile dieses Buches der objektive Forscher und Erzähler und zwingt auch seine Leser, falls sie ihre gefühlsmäßige Einstellung zu beherrschen vermögen, zu gleicher Gerechtigkeit. Auch die literarische, ja künstlerische Höhe des Buches ist erwähnenswert; trotz der gewaltigen Fülle von Einzeluntersuchungen, auf denen es beruht, stößt ihm nirgends ein Versinken in unübersichtliche Teilfragen zu; es wird eine gewisse Weite der Überschau gewahrt, eine Aussicht auf das Allmenschliche offengehalten. Darum weckt das Buch Interesse nicht nur für das Wesen und Schicksal dieses einzelnen Mannes Cromwell, sondern für das Allmenschliche, das sich in ihm offenbart.

Am auffälligsten an der Gestalt Cromwells ist ihre Vieldeutigkeit, die ihn zu einer der umstrittensten Persönlichkeiten machte. „Von der Par-

¹ Oliver Cromwell. Ein Mann seiner Zeit. Von Hilaire Belloc. Deutsch von B. Deermann. 8° (343 S.) Einsiedeln 1936, Benziger & Co. Geb. Fr. 7.50, M 6.20.

teien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Aber ist nicht jeder große Mensch irgendwie vieldeutig und darum auch umstritten? Der Mensch ist überhaupt ein Wesen, das sich in viele verschiedene, voneinander unabhängige Dimensionen hinein erstreckt; und wenn er gar über ein gewisses Durchschnittsmaß hinauswächst, dann wird er ein Gebilde, dessen verschiedene Erstreckungen sehr ungleichmäßig sind. Ein Genie ist meist einseitig. Der Mensch kann in einer Richtung wachsen, in einer andern Richtung verkümmern; er kann nach einer Seite hin als ein Wunderkind erscheinen, nach der andern sein Leben lang ein unreifer und unfertiger Stümper bleiben. Ein großer Künstler kann ein kleiner und schwacher Mensch sein, ein kriegerischer Held außerhalb des militärischen Gebiets als lebensuntüchtiger Mensch sich erweisen. Auch an Cromwell, wie Belloc ihn darstellt, sehen wir wie an einem Schulbeispiel, daß die religiöse, die menschliche und die geschichtliche Bedeutung eines Menschen völlig auseinanderliegen und bis zu einem gewissen Grad unabhängig voneinander sich entwickeln können.

Wenn wir von einem großen Mann sprechen, so scheint damit ohne weiteres ein Werturteil gefällt zu sein: der große Mann ist der bedeutende, der wichtige, der in hohem Maß begabte, außergewöhnliche Leistungen schaffende Mann. Aber dieses Werturteil ist meist voreilig. Bei genauer Untersuchung sehen wir, daß als große Männer fast nur diejenigen gelten, die in der Erinnerung der Kulturmenschheit fortleben, die Menschen, deren Andenken ihr irdisches Leben in beträchtlicher Weise überdauert hat und zugleich einen großen Kreis von Menschen umfaßt, die dieses Andenken bewahren, die Menschen, von denen man eine bemerkenswerte Weile nach ihrem Tode noch spricht oder schreibt in weiteren Kreisen der geschichtlich gebildeten Menschheit.

Der große Mann entsteht also eigentlich erst durch die Erinnerung der Nachwelt, aber selbstverständlich geschieht das nicht ganz grundlos oder willkürlich. Der Mann muß selbst irgend einen Anlaß geboten haben zu solcher Erhaltung seines Andenkens, er muß irgendwie auffällig in die Geschehnisse seiner Umwelt eingegriffen haben, und zwar einer weitreichenden Umwelt; denn wäre sein Wirken nur für einen kleinen Kreis, etwa seine Familie, von Bedeutung gewesen, hätte die über diesen engen Kreis hinausliegende Menschheit sich nicht weiter um ihn bekümmert, niemand würde ihn zu den Großen rechnen. Er muß also weithin, landauf, landab gewirkt, Einfluß geübt, er muß etwas geschaffen oder auch zerstört haben, was seinen Namen dem allgemeinen Vergessenwerden entriß.

Die Menschheit kümmert und interessiert sich aber um einen Menschen nur dann, wenn seine Lebensäußerungen ihr irgendwie fühlbar werden durch angenehme oder unangenehme Empfindungen, die sie auslösen. Und diese Empfindungen rufen Gesinnungen und Äußerungen des Beifalls oder der Abwehr, der Dankbarkeit oder des Abscheus, der Liebe oder des Hasses hervor. Ein großer Name entsteht niemals in einer Welt der Gleichgültigkeit; er bedarf der eifervollen Liebe oder des wilden Hasses der Umwelt oder Nachwelt. Je stärker ein Mensch diese Leidenschaften erregte, um so leichter bleibt sein Andenken gewahrt. Und zwar sind es

immer beide Empfindungen zu gleicher Zeit; es ist unmöglich, daß ein Mensch nur von Liebe oder nur von Haß verfolgt wird. Gerade die Äußerungen und Wirkungen, die ihm begeisterte Liebe der einen verschaffen, werden ihm auch den Haß der andern eintragen. Das bedingt die Gegensätzlichkeit der menschlichen Interessen. Man kann es nicht allen recht machen; was dem einen nützt oder gefällt, das wird immer einem andern schaden oder mißfallen.

Diese Entstehung geschichtlicher Größe ist bei Cromwell in besonders deutlichem Maße zu erkennen. Er verdankt viel, man könnte sagen, überwiegend viel von seiner geschichtlichen Größe der Nachwelt, die mit ihrem ungezügelter Haß und ihrer oft fanatischen Verehrung ihn zu einer Bedeutung emporhob, die er in Wirklichkeit nicht hatte. Mehr als ein Jahrhundert lang war sein Andenken verflucht, um dann plötzlich eine ebenso lange Zeit von einer schwärmerischen Verehrung verklärt zu werden. So wuchs der Mann immer mehr in den Darstellungen der Geschichtsbücher. Selbstverständlich hat er auch einiges beigetragen, was sowohl die Liebe als den Haß begreiflich erscheinen läßt. Er war ein Königsmörder; er hat die Hinrichtung Karls I. planmäßig und zielbewußt und erbarmungslos herbeigeführt. Er hat die irische Nation nahe an den Rand völligen Untergangs gebracht und bei dieser fast gänzlichen Ausrottung eines ganzen Volkes fürchterliche Grausamkeiten begangen. Er hat England diktatorisch regiert, und zwar mit der bloßen Gewalt, mit der Schärfe des Schwertes allein. Diese Regierungsweise wurde von weiten Kreisen seines Volkes als Unterdrückung empfunden und mit Haß beantwortet. Der Umschwung in der geschichtlichen Wertung Cromwells, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eintrat, ist weniger politisch als geistesgeschichtlich zu begreifen. Cromwell erschien jetzt als der Held und Bahnbrecher des neuen weltpolitischen und demokratischen Englands, als der Mann, der mitsamt seinen Taten von den Zeitgenossen der Französischen Revolution leichter verstanden werden konnte als von den Zeitgenossen der königlichen Despoten des 18. Jahrhunderts.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß im Lebenswerk Cromwells ein ziemlich großer Bestandteil ist, der nicht ihn selbst zum Urheber hat, sondern die Zeit, in der er wirkte, die Menschen, die seine Mitarbeiter oder seine Gegenspieler waren. Die Wertung seines Lebenswerkes hängt also nicht allein von dessen objektivem Bestand ab, sondern von den geistigen Strömungen, von den Weltanschauungen seiner Zeit und ihrer Nachwelt. Was ihm ganz persönlich zugeschrieben werden muß, sind seine militärischen Erfolge. Er war ein sehr geschickter, kühner und entschlossener Reiterführer. Und selbst wenn glückliche Zufälle in den vielen Schlachten, die Cromwell schlug, einen weiten Raum einnehmen, besteht doch die Tatsache, daß ohne sein Geschick und seine Entschlossenheit auch das Glück machtlos geblieben wäre. Aber Cromwells Leben und Wirken fiel in eine bewegte und fruchtbare Zeit, in die Zeit eines Umbruchs, in jene stürmischen Jahrzehnte, in denen das neue England geboren wurde. Wenn auch Cromwell an diesem Umbruch selbst un-

schuldig war, stand er doch inmitten des Geschehens an hervorragender Stelle; seine militärischen Erfolge hatten ihn dorthin getragen. So kam auch sein Lebenswerk in einen bedeutenden, einflußreichen Zusammenhang. Es ist, wie wenn der weltbewegende und geschichtsbildende Wille, der in jener Zeit so deutlich und mächtig am Werke war, auch die Reiterattacken Cromwells inspiriert und zum Gleichnis eines ungeheuren Angriffs auf alles Veraltete und Überkommene, zu einem Gleichnis der immanenten Revolution gemacht hätte, die sich damals vollzog, in der die einzelnen Menschen nur als Werkzeuge, nicht als Führer oder gar Inspiratoren dienten.

Das zeigt wiederum, wie wesentlich abhängig auch ein großer Mann von namenlosen Kräften, die um ihn herum, vor ihm und nach ihm wirken und die ihn selbst hochtragen und gebrauchen, sein kann. Für die geschichtliche Bedeutung eines Menschen wird es in jedem Fall wesentlich sein, wie weit er sich von den Kräften, die ihn vorantragen wollen, ergreifen läßt, sich ihnen öffnet und unterwirft, ja wie weit er selbst sie zu erkennen, zu berechnen und sich dienstbar zu machen versteht. Dies letztere ist dann schon ein Vorrecht einiger außergewöhnlich begabter Naturen. Cromwell gehört nicht zu ihnen. Wie er niemals nach der Macht eines Diktators und überhaupt nach keiner Macht gestrebt hat, sondern sich mehr damit beladen ließ unter wiederholten, wenn auch fruchtlosen Versuchen, sie wieder zu teilen und stückweise auf andere abzuwälzen, so ist er auch von den geschichtsbildenden Kräften seiner Epoche unbewußt und unwissend getragen worden. Es ist mehr als ein bloß frommer Gedanke, wenn er nach jedem seiner Erfolge immer wieder die göttliche Fügung und Führung so andächtig und dankbar preist. Er ist in der Tat mehr geführt worden, als er selbst führte; er wurde geschoben und getragen von den geheimnisvollen Mächten, die hinter aller geschichtlichen Entwicklung stehen.

Wer ist es denn zuletzt, der die Geschichte macht? Ist es wirklich der große Mann, die starke, weitschauende Persönlichkeit? Oder ist auch der Größte nur ein Werkzeug in der Hand überpersönlicher, ja göttlicher Kräfte, die aus unerforschbaren Hintergründen die Erscheinungen mit hervorbringen und lenken? Sicher ist, daß Cromwell und wohl die meisten Großen dieser Erde nur Werkzeuge in der Hand eines Höheren waren, deren sich die werdende Geschichte bedient. Es wäre wohl denkbar, daß ein Mensch aus eigener souveräner Erkenntniskraft und überlegener Beherrschung aller wirkenden Ursachen die Weltgeschichte in bestimmte Bahnen treiben, große Kehren erzwingen und Aufstiege oder auch Abstiege mit der Kraft seines Willens beginnen lassen könnte. Doch ist das sehr unwahrscheinlich aus dem einfachen Grund, weil die Zahl der zusammenwirkenden Ursachen so über alle Vorstellung groß ist, daß wohl kein Menscheng Geist vermag, sie auch nur annähernd vollzählig zu überschauen oder gar, zu einem Kraftbündel vereinigt, in einer bestimmten Richtung einzusetzen. Wohl vermag ein außergewöhnlich begabter oder auch begnadeter Mensch selbst eine der großen geschichtlichen Triebkräfte zu werden, die im Zusammenwirken mit andern einen gleichsinnigen Antrieb hervorbringt und so eine

merkliche und dauernde Wirkung in der Menschheitsgeschichte oder im Werden eines Volkes oder der Kirche erschafft. Aber dann ist eben die Gleichsinnigkeit aller wirkenden Kräfte, ihre Bündelung und einstimmige Richtung selbst schon ein Symptom, daß da tief hinter allen einzelnen Kräften wirkende Strömungen am Werke sind, denen alle einzelnen dienen müssen. Und die Größe eines Menschen besteht dann eben nur darin, daß er Inhalt und Form genug besaß, um in ein so gewaltiges Kraftbündel einbezogen zu werden, daß er von einer Flut mit so tiefen und breiten Wellen ergriffen und an seinen Platz gestellt werden konnte.

Besonders einen Punkt gibt es, wo eines Menschen Kraft genügend erscheint, um wahrhaft schöpferisch in die Geschichte einzugreifen, freilich nicht direkt, sondern mittelbar durch die ausführende Kraft zahlloser anderer Menschen, die er in Bewegung gesetzt hat: das ist jener Punkt, an dem eine neue Idee, eine schöpferische, die Geister bezaubernde und zugleich wirklichkeitsnahe Erkenntnis aufleuchtet. Dieser Punkt kann immer nur in dem Gehirn einer Einzelpersonlichkeit, nicht in Massen oder Gruppen und erst recht nicht in äußern Zuständen liegen. Cromwell war keiner von diesen schöpferischen Menschen; er hatte keine eigenen, aus ihm selbst quellenden Gedanken, sondern nur einen ungeheuren, zähen und entschlossenen Willen. Und diesen Willen setzte er schrittweise ein, wie es gerade die Verhältnisse geboten, etwa die Notwendigkeit, sich und seine Familie zu sichern gegen die Erfolge eines königlichen Sieges. Es ist bezeichnend, daß auch seinem Willen keine andern Mittel zur Verfügung standen als nur die militärischen Machtmittel. Er verstand nicht, die eigentlichen politischen, wirtschaftlichen und diplomatischen Kräfte zu gebrauchen, noch weniger die Mächte der Beeinflussung und Lenkung der Geister. Aber eben mit militärischen Mitteln allein lassen sich keine Ideen verwirklichen. Hätte Napoleon nur sie besessen, wäre von seinem Werk nichts in die Geschichte eingegangen; gerade seine militärischen Erfolge sind schnell, noch zu seinen Lebzeiten, versandet und verweht. Cromwell bedurfte auch keiner andern Mittel außer der militärischen Gewalt; denn er hatte tatsächlich keine Idee zu verwirklichen.

Wenn aber ein Mensch eine wirklich neue, zündende Erkenntnis hat und wenn für diese Erkenntnis der Boden der Zeit in den Gemütern großer Massen bereitet ist, dann braucht er sie nur auszusprechen, nur hinauszuschleudern wie eine Fackel; sie wird von selbst zünden. Soweit er dann im Dienst seines Gedankens noch Macht oder Geld braucht, Organisation und Propaganda, werden ihm diese Sachen von selbst zufallen, unter dem Anhauch der Idee, unter den Händen ungezählter Helfer und ausführender Jünger. Solcher Art war die Idee von der Armut und Sanftmut und von der selbstlosen Liebe, die Franz von Assisi mit der Einfalt eines Kindes in die empfängnisbereite Zeit hineinsagte. Solcher Art war auch die Idee der individuellen Freiheit, ja sogar der religiös-sittlichen Autonomie des einzelnen Gewissens, die Luther, freilich mit wildem Temperament, in seine Zeit hineinrief; aber nicht die Kraft seiner Stimme hat diese Idee in die Welt getragen, sondern die saugende Kraft des leeren Raumes, der dort sich vorfand und der

mit ungeheurer Kraft nach einer neuen Erfüllung, nach neuen Lebensantrieben und -auftrieben lechzte.

Der wahrhaft große, das heißt schöpferisch auf die Umwelt und Nachwelt einwirkende Mensch wird immer aus einem machtvollen Gedanken leben, wird innerlich gehalten und getragen sein von erschütternden Erkenntnissen. Nicht immer wird eine solche Innerlichkeit auch geschichtlich wirksam und bedeutsam werden — das hängt auch von der Aufnahmefähigkeit, von der Empfängnisfähigkeit der Zeit ab und von der Fruchtbarkeit der Erkenntnisse. Cromwell hatte eine Innenwelt, eine starke, einheitliche, ihn selbst mächtig tragende Innenwelt: sein religiöses Bekenntnis. Eines der überraschendsten Ergebnisse der Forschungen Bellocs ist wohl dieses, daß Cromwell ein religiöser Mensch von wahrhafter Frömmigkeit war. Wer in ihm einen Heuchler sähe, der religiöse Motive nur als Mäntelchen für politische Zwecke umtat, der würde ihm bitteres Unrecht zufügen. Wirklich ergreifend ist das Gottvertrauen Cromwells, die kindliche Dankbarkeit, die er Gott für empfangene Erfolge, für genossenen Schutz entgegenbringt. Erstaunlich ist der Geist des Glaubens, mit dem er hinter allen äußern Ereignissen die lenkende, zielbewußte Hand Gottes sieht. Die Äußerungen seiner Frömmigkeit zeigen manche Ähnlichkeit mit der Religiosität Philipps II. von Spanien. Dabei ist freilich ein großer Unterschied nicht zu übersehen. Philipp hat den Willen Gottes dankbar angebetet auch nach dem Untergang seiner Armada; für Cromwell verlief der Wille Gottes in der gleichen Richtung, in der die Erhaltung und Mehrung seines Reichtums und seiner Macht oder doch wenigstens des Reichtums und der Macht Englands lag. Es ist bezeichnend, wie eng verbunden in seinen Briefen diese beiden Begriffe erscheinen: Gottes Wille und Englands Wohlfahrt. Ob also wirklich das Religiöse oder nur das Politische und Wirtschaftliche den Primat in der Seele Cromwells besaß, bleibt unentschieden, um so mehr, als ihm, dem Kalviner, materielle Erfolge als ein Zeichen seiner Heilserwählung gelten mußten. Für einen wirklich religiösen Primat spricht allerdings sein erschütterndes Ringen um das Bewußtsein seiner Auserwählung. Nur in diesem Bewußtsein ist er fähig, zu handeln, zu beten, ja auch nur zu leben, und es scheint, daß bis zu seinem Tode immer wieder in vielleicht wechselndem Maße Verdunkelungen jenes Gnadenbewußtseins auftraten, unter denen seine Seele unsagbar gelitten hat.

Diese aufrichtige Religiosität war also eine Ideenwelt, eine Innenwelt, die in sich stark genug gewesen wäre, auch eine geschichtliche Größe ihres Trägers zu begründen. Es war eine große Religiosität und hätte darum auch einem großen Menschentum als Kraft und Inhalt dienen können. Aber sie war in Cromwell nicht ein ursprüngliches und ureigenes Erlebnis; er hatte sie selbst schon übernommen von andern. Bekanntlich verlieren die Ideen ihre zündende Kraft im gleichen Verhältnis, in dem sie von ihrem ersten Erzeuger sich entfernen, auf je mehr Menschen sie übertragen werden. In Calvin selbst hatte die Gottes- und Heilsidee in der besondern Prägung, die er ihr gegeben hatte, tatsächlich eine ungeheure Kraft und vermochte auch wirkliche Bewegungen in andern zu

erzeugen. Allerdings nur in gewissen beschränkten Gebieten, vorab in Schottland, dessen Menschentypus mit seiner Herbe, seiner Härte, seiner Dürsterkeit und seinem Hang zu möglichster Vereinfachung aller Lebenslinien der kalvinischen Glaubenslehre besonders angepaßt schien. In Cromwell, dem Engländer, fehlt diese schottische Charakterverwandtschaft mit dem Calvinismus, und so hat in ihm seine Religiosität schon bedeutend mildere Züge, wofür er denn auch von den schottischen Predigern mit einer wahrhaft puritanischen Wut gelästert wurde. Immerhin war auch Cromwells Frömmigkeit noch stark genug, viele seiner Entscheidungen, besonders gegenüber den Katholiken in England und Irland, zu bestimmen. Aber es fehlte ihr doch der dynamische und dämonische Wille zur Eroberung. Cromwell fühlte sich zwar von Gott berufen, der Papisterei ein Ende zu machen, wo er sie antraf, aber er spürte keinen Drang in sich, die Verbreitung seiner eigenen Religion zum Lebensinhalt und Lebenszweck zu machen. Die praktischen Lebensbelange gingen ihm doch schließlich immer wieder vor den verstiegenen Ansprüchen fanatischer Prediger.

Trotzdem ist Cromwell, der Realpolitiker, der kalvinischen Gottesidee gerecht geworden. Im allgemeinen kann man mit einem gewissen Recht sagen, daß die Größe eines Menschen auch gemessen wird an der Größe des Gottes, den er anbetet. Ein wirklich großer Mensch kann nicht einem engen, kleinen und unfruchtbaren Gottesbegriff mit ganzer Kraft und Liebe sich hingeben. Der Gott, in dessen Namen Cromwell das irische Volk so entsetzlich verheerte, kann unmöglich den Glauben, die Liebe und Verehrung eines wirklich großen Menschen sich gewinnen. Er ist auch kein werbender Gott in dem Sinn, daß er imstande wäre, eine weit durch die Zeit und den Raum reichende, universale Anerkennung zu finden; denn er ist kein schöpferischer, sondern eher ein zerstörender, ein verdammender Gott, vor dem gerade die über den Durchschnitt der großen Masse geistig und sittlich hinausragenden Menschen entsetzt fliehen müssen, weil er eben die große Masse willkürlich verdammt. Die wenigen Auserwählten aber, die um ihre Begnadigung wissen und sich ihrer freuen können, müssen etwas von der Engheit und harten Willkür dieses Gottes in sich tragen. Wenn Cromwell die Besatzung und Bevölkerung einer irischen Feste in wortbrüchiger und grausamer Weise hatte abschlachten lassen, dann vermochte er in frommen Gesprächen und Berichten zu betonen, daß Gott allein die Ehre für diese Tat gebühre: „Es hat Gott gefallen, auch die Gewalt darüber in eure Hand zu legen.“ Ein solcher Bezug auf Gottes Gerechtigkeit war tatsächlich ernst gemeint, war reine Religiosität; denn Cromwell wußte nicht, daß er sich Gott schon von vornherein so gedacht hatte, wie er ihn für seine eigene Person, für seine Seele brauchte. Die kalvinische Gottesidee war der schwächsten Stelle seines Wesens angepaßt, nämlich der Sündenangst, die irgendwie schon in seiner Jugend in ihm entstanden war und die ihn sein Leben lang bedrohte. Vor dieser Dürsterkeit rettete ihn die Heilsgewißheit, die ihm in einem entscheidenden Erlebnis zuteil geworden war und an die er sich ängstlicher klammerte, als es den meisten seiner Äußerungen anzumerken

ist. Gerade darum war ihm der sichtbare Erfolg in seinem militärischen und politischen Leben von so entscheidender Wichtigkeit: als Bestätigung seines Heiles. Seine Briefe sind erfüllt von dankbarer Anerkennung der göttlichen Hilfe. Und diese Dankbarkeit war ihm furchtbar ernst. Solange Gott ihm sichtbar zur Seite stand, vermochte auch sein Glaube sich zu behaupten. Darum ist der Vorsehungsglaube Cromwells innerlich von einer ganz andern Haltung als der Vorsehungsglaube eines Fürsten wie Philipps II., der äußerlich ebenso düstern Angesichtes zu sein scheint wie Cromwell und doch innerlich viel tiefer eingebettet ist in einen großen Frieden: er weiß sein ewiges Schicksal in den Händen einer erbarmenden Liebe, Cromwell in den Händen einer unberechenbaren Herrenmacht, in deren erbarmungslose Hände zu fallen schrecklich sein muß. Aber diese Macht hatte Cromwell unbegreiflicherweise erwählt, und in dieser Erwählung lag der innerste Kern und Keim seines religiösen Seelenlebens.

Damit kommen wir zu einer entscheidenden Frage in dem Wesen und Aufbau des großen Menschen, zur Frage nach dem Anteil seiner Persönlichkeit, seiner Individualität. Ist der große Mensch eine Offenbarung, ein Triumph des Individuellen, des Einmaligen, des Persönlichen oder des Allgemeinen und Gemeinsamen, des Umfassenden, in dem der einzelne eingebettet ist wie ein Atom im Körper? In Cromwell war sicher etwas ganz Eigenes und Besonderes, das nicht weiter zurückzuführen ist auf andere Kräfte oder Einflüsse: seine militärische Begabung und sein ziel-sicherer, bestimmter, allseits geschlossener Charakter. Es war dies ein Besitz, den er niemand verdanken und der auch durch keine andern Gaben ersetzt werden konnte. In jeder bedeutenden Persönlichkeit findet sich solch eigener Besitz, der etwas Letztes und Ursprüngliches darstellt und der nicht von außen beschafft werden kann, durch keine Autorität, Organisation, Erziehung oder sonstige Führung. Die Persönlichkeit in diesem Grundbestand ist entweder da oder nicht da, und wenn sie da ist, hat sie ihr Dasein keiner menschlichen Macht zu verdanken; wenn sie nicht da ist, kann sie durch keine menschliche Macht ins Dasein gerufen werden. Die Persönlichkeit in diesem Sinn als Urbegabung ist aber wesentlich und entscheidend in jeder menschlichen Größe. Ohne sie kann von wirklicher Größe nicht die Rede sein, selbst wenn ein Mensch große Wirkungen hervorgebracht und sich im Gedächtnis der gesamten Menschheit verankert hätte. Aber das ist eine unmögliche Annahme; denn ohne jenen persönlichen Grundbestand gibt es eben keine großen Wirkungen, die von einem Menschen ausgehen könnten, höchstens vermöchte er der winzige Anlaß zu werden, der irgend eine Lawine auslöst. Und das ist dann eben kein Wirken, sondern zufällige Verwicklung in ein großes Geschehen.

Philipp wie Cromwell sahen aber ihr menschliches Ich, wie einmalig und ausgeprägt es auch sein mochte, eingesenkt in einen höheren, umfassenden Willen. Und damit ist tatsächlich das Geheimnis jeder menschlichen Größe gegeben. Auch die größte Persönlichkeit ist noch nicht das Letzte, nicht das Einzige, was es gibt; sie ist eingeschlossen in einen größeren Zusammenhang, in dem sie einen noch weiteren und größeren

Sinn empfängt, als sie in sich hat. Das Individuelle ist ewig, einmalig, ursprünglich und insofern etwas Absolutes, was nicht weiter abgeleitet werden kann. Aber es ist nicht absolut in seinem Wirken und in seiner letzten Sinngebung; denn es hat immer einem Größeren zu dienen, das außer ihm und über ihm liegt. Und in dieser Dienstbeziehung ist es etwas Relatives.

Darum können wir nicht ohne weiteres die Wirkungen, die von einem großen Menschen ausgehen, einfachhin ihm allein zuschreiben und zuerkennen, dürfen wir seine Werke, seine Leistungen nicht messen an seiner ihm eigenen Form. Nicht alles, was ein Heiliger tut, ist darum schon heilig, und nicht jedes heilige Tun läßt auf eine heilige Persönlichkeit schließen; nicht jede Äußerung eines Genies ist schon genial, und nicht jede geniale Leistung rührt von einem Genie her.

Es ist eine Kluft zwischen dem Menschen und seinen Werken; sie sind nie ganz sein und nie er selbst. Das gilt auch von dem Wirken der größten Menschen. Darum liegt hier auch ein Stück jener Tragik, die große Menschen umgibt, mehr als sie sonst bei Durchschnittsmenschen zu erscheinen pflegt. Daß ein Durchschnittsmensch nichts Bemerkenswerthes ausrichtet in seinem Leben, daran haben wir uns gewöhnt, obwohl das eigentlich eine Furchtbarkeit ist, an die wir uns nie gewöhnen sollten. Aber was richtet der große Mensch denn aus? Als Cromwell starb, war von einem unmittelbar wertvollen Ertrag seiner Lebensarbeit kaum etwas zu bemerken. Und doch war Cromwell ein Werkzeug und eine mitwirkende Kraft in dem großen politischen Umgestaltungsprozeß jener Jahrzehnte und hat beigetragen zu dem neuen England, das von da ab für mehrere Jahrhunderte seine Herrschaft über einen Großteil der Erde aufrichten sollte. Freilich davon wußte Cromwell nichts, als er starb. Er konnte sich nicht freuen an der Zukunft des britischen Reiches, weil er sie nicht vorausgesehen und nicht einmal erstrebt hat. Er kannte sie eben nicht.

Aber auch wenn er mit Bewußtsein sein Werk getan hätte, es gibt Größeres im Bereiche menschlicher Taten als die äußern Erfolge, wenn auch diese vielleicht am augenfälligsten in die Erscheinung treten. Das was die wahrhaft Großen gaben und ins Dasein riefen, waren zunächst innere Dinge: eine neue Geistesverfassung, eine Bewegung der Seelen, eine Erweiterung des innern Lebens. Darin liegt eine tröstliche Zuversicht begründet: Das wirklich Wertvolle, ja Übermenschliche und Göttliche, das irgendwo in einem Menschen zur Erscheinung kommt, wenn auch oft unter äußerer Schwäche und Erfolglosigkeit, ist auch zugleich das Beständige, das Starke und Ewige schon auf Erden. Und wo ein Mensch der Geschichte mit seinem Lebenswerk Schiffbruch gelitten hat, da ist es oft auch darum gewesen, weil etwas Lebensunfähiges, etwas sittlich Schwaches darin gesteckt hat.

Aber, wie gesagt, der Mensch und sein Werk decken sich nie ganz, und der Mensch ist immer das Größere. Was auch an Wirkungen von einem Menschen ausgehen mag, dahinter steht doch immer dieser Mensch und diese Menschlichkeit, und das ist etwas Rührendes, Ergreifendes, selbst im Geringsten, das ist etwas Erbarmungswürdiges und Erschütterndes,

selbst im Größten. Auch in Oliver Cromwell war etwas Erbarmungswürdiges, ein Mensch, von Leiden und Qualen erschüttert, ein verwehendes Blatt in dem Sturm des Weltgeschehens. Und doch — auch dieses arme Blatt war etwas Einmaliges, Unersetzliches, allen irdischen Dingen unendlich Überlegenenes, wie es in allen Menschen ist, wie es aber in den großen Persönlichkeiten ergreifender erscheint, weil es hinter dem äußern, vergänglichen Glanze steht als das Eigentliche, Echte, Tiefe und Ewige. Dieses Menschliche tritt in Cromwell zu Tage in seinem schönen Familienleben, in seiner Trauer um die früh entrissene Tochter, in der zarten, bis ins Alter und in den Tod währenden Liebe zur Gattin, in seiner rührenden Hilflosigkeit angesichts der staatlichen Macht, die in seine Hände gelegt war und mit der er eigentlich nichts Rechtes anzufangen wußte, und — in seinem religiösen Ringen und Kämpfen. Man kann nicht anders als auch den Menschen Cromwell lieben, gerade ihn, der in seiner letzten Stunde wieder dem furchtbaren Zweifel an seiner Auserwählung überantwortet schien. Ob man die Gnade auch wieder verlieren könne, fragte er den Prediger: „Ich weiß“, sagte er, wie beruhigend zu sich selbst, „daß ich mich einst in der Gnade befunden habe.“ Aber die Zweifel kehrten immer wieder. „Es ist furchtbar“, murmelte er, fast in seinem letzten Augenblick, „in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Das Ergreifendste, das Wunderbarste in den Menschen, auch in den großen Menschen, ist eben doch immer wieder ihr Menschsein: *ecce homo*.

Harnack und Newman

Von Jakob Overmans S. J.

In den Jahren seit 1930, als Adolf Harnacks Tochter Agnes am Leben ihres Vaters schrieb, wurde in den Niederlanden von Katholiken und Nichtkatholiken die dort ohnehin schon beträchtliche Literatur über Newman um auffallend viele gründliche Werke vermehrt. Dieser Zufall rückt in geistiger Schau die beiden zugleich gegensätzlichen und verwandten Gestalten zusammen, deren Ringen um die Kirche zwei gerade heute wieder Beachtung heischende Seelenhaltungen ergreifend verkörpert. Beide gingen vom christlichen Offenbarungsglauben aus, beide durchforschten mit ungewöhnlicher Begabung die frühchristlichen Urkunden wie die Lebensformen des Christentums der Gegenwart, beide waren mit Licht und Schatten der römisch-katholischen Kirche vertraut — und doch kamen sie im Wesentlichen zu so verschiedenen Ergebnissen, daß Newman auf der Höhe seines Lebens ein gläubiger Katholik wurde und es trotz jahrzehntelanger Enttäuschungen bis zum Tode mit aufrichtiger Überzeugung blieb, während Harnack mit dem offenbarungsgläubigen Lutherum seiner Kindheit brach und erst recht die katholische Kirche entschieden ablehnte.

Zum Verständnis der religiösen Entwicklung Harnacks bietet das Buch